

GEDICHTE LIVE – POETRY SLAM

DIRK HUELSTRUNK im Gespräch mit Doris Kleinau-Metzler

NIE GESCHIEHT ETWAS

Sag ich dir **Irgendwas**
 Sagst du mir **Irgendwas**
 Sagst du mir **Irgendwas**
 Sag ich dir **Irgendwas**
 Sag ich dir **Irgendwas**
 Sagen sie uns **Irgendwas**
 Sagen sie uns **Irgendwas**
 Sagst du ihnen **Irgendwas**
 Sagst du ihnen **Irgendwas**
 Sag ich dir **Irgendwas**
 Sag ich dir **Irgendwas**
 Sagen sie dir **Irgendwas**
 Sagen sie dir **Irgendwas**
 Sag ich ihnen **Irgendwas**
 Sag ich ihnen **Irgendwas**
 Sagen sie **Nichts**

Sagen sie **Nichts**
 Sagst du **Nichts**
 Sagst du **Nichts**
 Sag ich **Nichts**
 Sagen wir **Nichts**
 Passiert **Nichts**

Dirk Huelstrunk

Freitag Abend, auf der Suche nach dem Cafe1 an der Fachhochschule in Frankfurt. Am Nibelungenplatz einfach den jungen Leuten hinterhergehen – und richtig, sie wollen auch zum Poetry Slam. Alle Tische in dem kargen Raum sind besetzt, aber man kann sich noch auf die niedrige Bank vor dem Bar-Tresen dazuquetschen. Eine halbe Stunde später beginnt ein Dichterwettbewerb ganz eigener Art: Drei Frauen und fünf Männer sind angetreten, um in jeweils sieben Minuten um die Gunst des Publikums für ihre selbst verfassten Texte zu werben. Die Moderatoren des Abends, Dirk Huelstrunk und Jürgen Klumpe, verteilen die Teilnehmer per Los auf drei Gruppen. Und dann stehen sie auf der niedrigen Bühne – allein vor dem Mikrofon. Nein, es sind keine bekannten Namen aus der lokalen Literaturszene dabei oder die aus Schule und Firma vertrauten Selbstdarsteller, sondern eher unauffällige Menschen. Wie die Mehrzahl des Publikums sind sie zwischen 18 und 30 Jahre alt. Staunend erlebt man nun, wie die Internetgeneration persönliche Gefühle, Erlebnisse und Lebensfragen literarisch bearbeitet hat – von der ironischen Aushöhlung des «Genieße den Moment» (mit Choralaufforderung an das Publikum von Nico Förster) über Kaffee-Exzesse wegen der penetrant gutlaunigen Mitbewohnerin in der studentischen Wohngemeinschaft (Elena Nowikowa) bis hin zum Liebesgedicht von Pauline Fueg aus Erlangen. Auch wenn Pauline Fueg später nicht gewinnen wird, mucksmäuschenstill wird es bei ihrem Vortrag, nur der Ventilator ist zu hören. Ihr beeindruckendes «Kauf mir ein Zelt», inspiriert von einer Gedichtzeile von Hilde Domin («Bau mir ein Haus») verliert knapp gegen Marvin Ruppert, der mit seinem tiefgründigen Text auf der Suche nach dem Sinn des Lebens ist. Denn über das Weiterkommen in die Endrunde entscheidet das Publikum – und Geschmäcker sind nun mal verschieden. Allmählich wird klar: Wichtiger als das Gewinnen ist die Atmosphäre der guten Laune und der Neugier; 200 Individuen werden zu einer Gemeinschaft der Zuhörenden, Zuschauenden, Nachdenkenden, Bewertenden. Niemand stellt sich während des Vortrags in den breiten Mittelgang des Cafés. Das Abstimmungssystem sorgt für ungewohnte Gemeinsamkeit mit fremden Nachbarn: Nicht jeder für sich, sondern Tischgruppen und kleine Gruppen am Rande erhalten je Durchgang einen gemeinsamen Stimmtzettel, um ihre Punktzahl für Text und Performance zu vergeben. Spät am Abend wird dann jeder Endrundenteilnehmer einen neuen Text vortragen, und aufgrund der Lautstärke des Beifalls des gesamten Publikums wird eine Siegerin oder ein Sieger gekürt. Ein gerechter, verdienter Sieg in einem harten und fairen Wettstreit für Karsten Hohages skurrilen Beitrag als fiktiver Zweimeterfünfzig-Mann? Nichts von alledem passt so richtig – wie könnte man auch ein zartes Liebesgedicht mit einer bissigen Satire ausstechen? Poetry Slam ist eher wie ein Spiel um Texte und ihre Präsentation, ein Spiel im besten Sinn des Wortes: kreativ, ernsthaft und offen im Verlauf. Aber immer gehören mutige Vortragende dazu, die Sprache neu lebendig werden lassen.



Fotos: Wolfgang Schmidt

Doris Kleinau-Metzler | Herr Huelstrunk, wie hat sich Poetry Slam entwickelt, und wie sind Sie selbst dazu gekommen?

Dirk Huelstrunk | Poetry Slam wurde von dem amerikanischen Ex-Bauarbeiter Mark Kelly Smith 1986 in Chicago erfunden, denn obwohl literaturinteressiert, langweilten ihn Lesungen. Der Wettbewerb beim Poetry Slam war für ihn vor allem ein dramaturgisches Element, die zufällige Publikumsjury eine Parodie klassischer Literatur-Wettbewerbe. Erst 1997 sah ich meinen ersten echten Poetry Slam in München. Seit 1998 veranstalte ich gemeinsam mit Jürgen Klumpe und unserem Webmaster Halvor Schiffke Poetry Slam an der Fachhochschule Frankfurt und an anderen Orten.

DKM | Sie sind Jahrgang 1964, Autor, Soundpoet und Audiokünstler. Sind Sie auch selbst Poetry Slammer?

DH | Meine aktive Zeit als Slammer ist weitgehend vorbei. Meine spezifische Form der elektronischen Klangpoesie passt nicht so gut zum Format und den Regeln. Aber ich organisiere weiter regelmäßig Poetry-Slam-Veranstaltungen und gebe Workshops für Jugendliche. Wenn man Texte auf die Bühne bringt, gilt es einiges zu beachten: Es braucht kurze, in sich abgeschlossene Texte, die die Zuhörer mit Humor oder mit Spannung fesseln, sprachspielerisch

und pointiert. Der Text darf nicht zu kompliziert sein, denn man hört ihn ja nur einmal. Wenn diese Voraussetzungen nicht stimmen, wird das Publikum unaufmerksam, es wird laut im Raum – einige etablierte Literaten sind deshalb bei Poetry-Slam-Wettbewerben gescheitert, zumal sie auch die unmittelbare Publikumsreaktion nicht gewöhnt waren. Natürlich wirkt ein Text auch besser, wenn er frei gesprochen wird, weil man sich dann auf die Performance konzentrieren kann. Schon der Anfang eines Vortrags ist wichtig, wenn man das Publikum fesseln will. Ich kann mit maximaler Energie loslegen oder erst einmal die Augen schließen und mich kurz konzentrieren. Die Ruhe, die dann entsteht, schafft Raum für Aufmerksamkeit. Oder ich mache ein paar kurze lockere Bemerkungen zu meinem Text. Letztlich hängt es von der Art des Textes und der eigenen Persönlichkeit ab, wie man auf der Bühne agiert. Wichtig ist, dass es glaubwürdig wirkt.

DKM | Aber ist die Bühnensituation vor Publikum nicht auch eine Hemmschwelle für junge Menschen, ihre Texte vorzustellen?

DH | Beim Poetry Slam machen viele mit, denen man das zunächst nicht zutrauen würde. Insgesamt haben jüngere Teilnehmer weniger Bühnenscheu als ältere. Wenn man sich einmal überwunden hat, stellt man schnell fest, dass die Bühne auch ein geschützter Raum ►



DIRK HUELSTRUNK

- ist, in dem man die verrücktesten Dinge ausleben und ausprobieren kann. Wer auf der Bühne steht, wird vom Publikum grundsätzlich positiv wahrgenommen; das ist eine Situation, die das Selbstbewusstsein fördert.

DKM | Anders als bei einer Lesung begibt man sich beim Poetry Slam mit einem meist persönlichen Text aber in einen Wettstreit. Entstehen dabei schwierige Situationen?

DH | Der Wettbewerb wird ja ergänzt durch das Motto «respect the poet». Das muss auch von der Moderation vermittelt werden. Aber wer auf eine Slambühne geht, muss aushalten lernen, dass sein Text vielleicht nicht immer und überall ankommt. Das geht natürlich nur, wenn ich weiß: Auf der nächsten Veranstaltung kann alles anders sein. Genauso wichtig ist, dass sich die Slam-Kollegen (die Slamfamilie, die «slamily») untereinander respektieren. Letztlich wissen alle Beteiligten, dass das Ergebnis von vielen Zufällen abhängig ist. Die Beurteilungskriterien des Publikums sind spontan und subjektiv (selbst bei klassischen Literaturwettbewerben sind die Kriterien der Fachjurys nie frei von solchen Faktoren). Trotzdem bemühen wir uns natürlich, durch das Abstimmungssystem eine gewisse Fairness zu ermöglichen.

DKM | Gibt es Vorgaben für den Text?

DH | Der Text muss selbst verfasst sein und ohne Hilfsmittel wie Musik oder Requisiten vorgetragen werden. Die Textform ist frei. Gereimte oder ungereimte Lyrik von der Ballade zur konkreten Poesie, Raptexte, Freestyle und comedeyartige Texte finden sich

ebenso wie pointierte Kurzgeschichten (Letzteres hat sich besonders im deutschsprachigen Raum entwickelt). Inhaltlich und formal ist alles, was im Zeitlimit gesagt werden kann, möglich. Die Themen kommen oft aus dem Alltag, beispielweise das Scheitern von Beziehungen oder im Job, häufig mit Ironie und Selbstironie bearbeitet und ins Absurde übersteigert. Aber es gibt auch ernsthafte Themen. Ich erinnere mich an einen Slam, an dem eine Serbin ihren Text mit sehr persönlichen Erfahrungen aus dem Bürgerkrieg vortrug. Eigentlich passte er nicht zu den anderen Beiträgen, aber das Publikum war sehr still und konzentriert. Meist gewinnen solche Texte nicht, aber sie erreichen doch die Zuhörer. Und oft kommen nach der Auswahlrunde noch Leute aus dem Publikum zu den unterlegenen Autoren, weil der Beitrag sie besonders angesprochen hat; solche Resonanz motiviert. **Gerade die Nähe zwischen Publikum und Autoren ist für mich ein wichtiges Charakteristikum von Slam Poetry.**

DKM | Wählen Sie die Teilnehmer vorher aus?

DH | Nein, jeder der sich rechtzeitig anmeldet, kann bei unserem regulären Poetry Slam teilnehmen. Poetry Slams werden mittlerweile in fast 80 Städten in Deutschland veranstaltet. Neben dem Grundprinzip – mehrere Dichter treten in Kurzlesungen auf und werden vom Publikum bewertet – gibt es große Unterschiede bei den Veranstaltungen: Manche sind brav und bürgerlich, manche wild und anarchisch. Die Örtlichkeiten, die Wertungssysteme, das Publikum, die Moderatoren, der Ablauf und die Preise unterscheiden sich. Neben den lokalen Poetry Slams gibt es auch regionale Meisterschaften oder die deutschsprachigen Poetry-Slam-Meisterschaften, die dieses Jahr im Rahmen der



Kulturhauptstadt Europa 2010 im Ruhrgebiet stattfinden. Das sind große mehrtägige Festivals mit über 100 Teilnehmern und Tausenden von Zuschauern.

DKM | Wie sehen Sie die Zukunft des Poetry Slam, zumal in einer Welt des Internet?

DH | Das Internet ist für die Verbreitung, die Werbung und die Kommunikation der Slamaktivisten untereinander wichtig. Natürlich gibt es auch Versuche, das Format Poetry Slam als «Webslam» ins Internet zu übertragen. Aber das Bedürfnis der Menschen, zusammenzukommen und gemeinsam etwas zu erleben, sogar mitzuwirken wie beim Live-Poetry-Slam, ist durch kein Medium zu ersetzen. Tendenziell werden die Teilnehmer immer jünger und mehr Frauen machen mit. Die Szene wird immer größer, aber auch unpersönlicher, und es besteht dadurch die Gefahr der Kommerzialisierung.

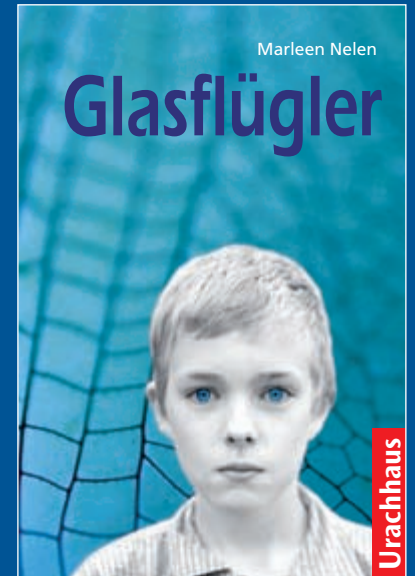
DKM | Für Ihre eigene künstlerische Arbeit ist neben dem Schreiben – ähnlich wie beim Poetry Slam – die Präsentation, das exakte Sprechen, wesentlich (was wir hier leider nicht präsentieren können). Wie sind Sie dazu gekommen?

DH | Ich war als Kind viel allein, und das Schreiben war eine gute Möglichkeit, damit umzugehen. Meine ersten Texte waren Satiren und politische Gedichte, aber bald haben mich experimentelle Formen angezogen. Später habe ich Germanistik studiert, Kontakt mit anderen Autoren bekommen, Lesungen organisiert. Angeregt von Dada, Schwitters, Jandl und Konkreter Poesie sowie durch mein Interesse an Musik bin ich schließlich zur Soundpoetry gekommen. Hier arbeite ich mit minimalen, rhythmischen Sprachmustern und Stimmgeräuschen sowie mit Samples, Loops und elektronischer Verfremdung. Die Zufallsgedichte des Dada-Künstlers Hans Arp sind ein wichtiger Anstoß gewesen; der Künstler setzt nur die Rahmenbedingungen. Trotz des scheinbaren Chaos von Sinn und Form entstehen immer wieder faszinierende Strukturen. Es ist schwierig, richtigen Unsinn zu produzieren, denn **irgendjemand im Publikum oder ein Leser findet immer einen Sinn, etwas, das ihn weiterführt.** ■

Hier sind weitere Informationen zu finden:

Poetry Slam Frankfurt: www.slamffm.de – Poetry Slam Meisterschaft 2010 im Ruhrgebiet: www.slam2010.de

Dirk HuelsTrunk: www.soundlikepoetry.de – huelsTrunk und brandStifter: «Antikörper / Antibodies» (Texte / Collagen), dt. / engl., Frankfurt 2009; mehrere CD-Veröffentlichungen bei «gruenrekorder»



256 Seiten, gebunden
€ 14,90 (D) | € 15,40 (D) | sFr 26,90
ISBN 978-3-8251-7738-6
(ab 12 Jahren)
jetzt neu im Buchhandel!

Nour: 14 Jahre, zu große Augen, zu kleiner Mund

Nach der x-ten heftigen Auseinandersetzung zwischen seinen Eltern weiß Nour: Seine Mutter Tille wird ihn und seinen Vater verlassen.

Während Nour sich in seine Insektensammlung vergräbt, verfällt sein Vater Len zunehmend in Resignation. Als Nour auch noch die Schule wechseln muss, gerät er ins Schussfeld seiner streitsüchtigen Mitschüler. Aber da ist auch noch Jutta, die sofort sein Interesse weckt – und plötzlich entdeckt er, dass es auch ein Leben jenseits der Welt der Insekten gibt.

Marleen Nelen errichtet einen Spannungsbogen, der den Leser mitnimmt auf dem Weg aus einer beklemmenden Fluchtwelt zurück in die helle Realität.